

Pánek, Tomáš: Kleió v bouři. České dějepisectví a jeho soupeři i spojenci v letech 1938-1945 [Klio im Sturm. Die tschechische Geschichtsschreibung und ihre Gegner und Verbündeten in den Jahren 1938-1945].

Argo, Praha 2024, 613 S. (Historické myšlení 96), ISBN 978-80-257-4559-5.

Eine umfassende Studie über die Entwicklung der tschechischen Geschichtsschreibung in den Jahren zwischen 1938 und 1945 fehlte bislang. Diese Lücke hat Tomáš Pánek, Historiker und Archivar des Tschechischen Rundfunks, nun mit seinem Buch geschlossen. Die 600-seitige Publikation, die auf der Grundlage einer 2020 an der Brünner Masaryk-Universität verteidigten Dissertation entstand, bietet weit mehr als nur einen Überblick über die tschechischen Historiker während Krieg und Besatzung und die Werke, die sie in dieser Zeit verfassten oder veröffentlichten. Das verrät bereits ein Blick auf die Anmerkungen und das gewichtige Quellen- und Literaturverzeichnis, die zusammengenommen nicht weniger als ein Drittel des Bandes ausmachen.

Im Grunde genommen ist es erstaunlich, dass so ein Buch nicht schon früher entstanden ist, gelten die Jahre von 1938 bis 1945 doch als eine der schwersten und tragischsten Zeiten der tschechischen Geschichte: Der tschechoslowakische Staat erlosch, die historischen böhmischen Länder wurden geteilt, besetzt und vom nationalsozialistischen Deutschland annektiert, die Gesellschaft hatte die Last des Krieges zu tragen, und die Bevölkerung, die als „rassisch minderwertig“ eingestuft und in eine rechtlich untergeordnete Stellung gedrängt wurde, war einem Regime von Terror und Mord ausgesetzt. In dieser Situation sahen sich die tschechische Bildung, Kultur und Wissenschaft heftigen Angriffen durch die Politik der Germanisierung und die nationalsozialistische Propaganda ausgesetzt. Eine der Fragen, die sich nach 1945 allen Menschen stellte, die sich der Bedeutung der Geschichtsschreibung für die moderne tschechische Identität bewusst waren, war daher, wie sich die nationalsozialistische Herrschaft auf die Geschichtsschreibung ausgewirkt hatte. Nachdem die Reflexionen über die Vergangenheit unmittelbar nach dem Krieg stark von den Umwälzungen der Gegenwart bestimmt gewesen waren, beschränkte sich die offizielle Geschichtswissenschaft nach der kommunistischen Machtübernahme von 1948 lange darauf, die „bürgerliche“ Geschichtsschreibung unter der Führung der Schüler des konservativen Historikers Josef Pekař zu diskreditieren und der Kollaboration mit den Nationalsozialisten zu bezichtigen.

Erst Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre entstanden nennenswerte Versuche, sich der Historiografie der Besatzungszeit auf differenziertere Weise anzunähern. Doch entweder waren ihre Ergebnisse öffentlich kaum zugänglich, oder sie blieben, wie die Arbeiten von Jan Tesař und František Červinka, bis 1990 unveröffentlicht. Die erste Studie zum Thema, die auch publiziert wurde, war Josef Tomeš' kleines, lesenwertes Buch von 1985 über die Versuche der Nationalsozialisten, das Geschichtsbild zu manipulieren. Eine echte Wende brachte aber erst der Sturz der Alleinherrschaft der KSČ. In den 1990er Jahren konnten jene Strömungen der tschechischen Geschichtsschreibung rehabilitiert werden, die während der kommunistischen Herrschaft diffamiert oder zumindest vernachlässigt worden waren. Seitdem wurde eine ganze Reihe von Memoiren lange übersehener Historiker

veröffentlicht, die im Protektorat oder Exil tätig gewesen waren – darunter die Erinnerungen von František Bauer, Zdeněk Kalista, Otakar Odložilík, Josef Opočenský, Jan Slavík und Jaroslav Werstadt. Parallel dazu erschienen zahlreiche biografische Studien, die sich zumindest teilweise mit der Zeit des Protektorats befassen. Nicht weniger wichtig war die intensive Erforschung der sudetendeutschen und daran anknüpfenden deutschen Protektoratsgeschichtsschreibung. Diese Entwicklung stand in Zusammenhang mit dem seit Mitte der 1990er Jahre gewachsenen deutschen Interesse an der Beteiligung von Wissenschaftlern und insbesondere Historikern am nationalsozialistischen Völkermord.

Das so entstandene Gesamtbild war ziemlich unausgewogen und blieb fragmentarisch. In diesem Bild erschien die tschechische Geschichtsschreibung der Besatzungsjahre als abgeschlossene Episode, deren Bedeutung sich in der historiografisch fundierten „nationalen Verteidigung“ des Tschechentums gegen das nationalsozialistische Projekt der ideologischen Umerziehung erfüllt und erschöpft hatte. Die nachfolgende Entwicklung der tschechischen Geschichtsschreibung, so die mit dieser Sichtweise verbundene Annahme, habe sie jedoch nicht beeinflusst.

In der Einleitung von „Klio im Sturm“ geht Pánek zwar auf die Genese dieser Auffassung ein, die er als ungenau bezeichnet. Doch sieht er keinen Grund, sich eingehender mit ihr zu befassen. Ihm geht es vielmehr um eine mehrschichtige Analyse der tschechischen Geschichtsschreibung im Protektorat einerseits, dem Exil andererseits. Und diese Analyse, das sei gleich vorweggenommen, ist ihm hervorragend gelungen. Pánek untersucht, wenn auch vielleicht nicht alle, so doch einen Großteil der wichtigen Aspekte der historiografischen Entwicklung zwischen 1938 und 1945. Die Ergebnisse seiner Forschung präsentiert er in drei großen Abschnitten, die unabhängig voneinander gelesen werden können und biografische, institutionelle und Textanalysen beinhalten: Der erste Abschnitt gilt der tschechischen Exilgeschichtsschreibung in Frankreich, Großbritannien, den USA und der UdSSR. Im zweiten Abschnitt befasst sich Pánek mit den Veränderungen der tschechischen Geschichtsschreibung im Protektorat Böhmen und Mähren, im dritten mit den zentralen Themen, Narrativen und „symbolischen Zentren“ (Miloš Havelka) der Historiografie. Dabei zeigt er großen Respekt vor der eigenständigen Dynamik der Entwicklung historiografischer Phänomene, die nicht immer der Chronologie der politischen Geschichte entsprechen. Daher gehen seine Analysen in mehr als einem Kapitel über den eigentlichen Untersuchungszeitraum hinaus, blicken zurück oder verweisen auf die Zeit nach Kriegsende.

Neben Havelkas Konzept der „symbolischen Zentren“, mit dem Pánek bei der Analyse historischer Narrative im dritten Abschnitt des Buches arbeitet, stützt er sich in erster Linie auf die Theorie der Geschichtskultur nach Jörn Rüsen, Wolfgang Hardtwig, Bernd Schönemann und Frank Hadler. Dieser Ansatz versteht die gesamte soziale Kommunikation über die Vergangenheit, einschließlich der Artikulation oder Performance historischen Wissens, als Ausdruck der Geschichtskultur. Pánek geht es vor allem um die kognitive Dimension dieser Kultur, die in der modernen Gesellschaft primär von der Geschichtsschreibung aufgefüllt wird. Die politische Dimension der Geschichtskultur verfolgt er meist nur indirekt, doch denkt er sie

stets mit. Am deutlichsten wird sie in Páneks Analysen der Exilgeschichtsschreibung – etwa bei dem Historiker Jan Opočenský, der direkt mit der Exilregierung und besonders deren Präsidenten Edvard Beneš verbunden war. Pánek führt vor Augen, dass Historiker mitunter eher eine Form neuer politischer Mythologie schufen, als Historiografie im eigentlichen Sinne, was er mit Odložilíks Vorlesung über Edvard Beneš in der Geschichte des tschechoslowakischen Staates illustriert. Geht er hier in die Breite, handelt er die historiografischen Texte tschechischer Protektoratsaktivisten eher knapp ab.

Aus methodologischer Sicht beeindruckt, wie systematisch Pánek seine Analyse durchgeführt hat und dass alle Ebenen der historischen Kultur von den Akteuren bis zu den Rezipienten Berücksichtigung gefunden haben. So richtete er sein Augenmerk nicht allein auf die Institutionen und Personen, die in der Geschichtswissenschaft wirkten, er befasst sich auch mit den Medien, die historisches Wissen verbreiteten und ihren Adressaten. Dass es sich bei diesen Adressaten um „Idealtypen“ handelt, die auf entsprechenden Aussagen einiger Historiker über ihr Publikum basieren, ist verzeihlich – fehlen doch die Quellen zu den Rezipienten. Wo Material zur Verfügung steht, etwa in einer soziologischen Untersuchung zum historischen Bewusstsein aus dem Dezember 1946, hat Pánek es auch genutzt.

Besonders interessant ist, wie Pánek die mediale Ebene der historischen Kultur analysiert. Hier untersucht er einerseits die Produktion tschechischer Verlage, die sich auf die tschechische Geschichte konzentrierten, wozu er seltsamerweise nicht die Tätigkeitsberichte der Verlage und die vom Protektoratsministerium für Volksaufklärung erstellte Liste verbotener Bücher heranzieht, sondern sich auf einzelne Werke stützt. Zum anderen hat er die Sendungen des Radiojournals ausgewertet, das zwischen 1938 und 1941 eine ganze Reihe von Serien zur Geschichte ausstrahlte. Diesen Teil des Buchs halte ich für außerordentlich innovativ und auch im Kontext der internationalen Forschung für richtungsweisend. Deutlich besser als andere vor ihm hat Pánek den Bedeutungsgewinn des Mediums Radio für die Ansprache einer in den 1930er und 1940er Jahren rasant steigenden Zahl von Hörer:innen erfasst. Wer sich mit der Geschichtskultur beschäftigt, kann das Radio nicht übergehen.

Das Konzept der Geschichtskultur wendet Pánek, dem jeweiligen thematischen Fokus entsprechend, in den ersten beiden Abschnitten des Buches unterschiedlich an. Zunächst analysiert er auf etwa 80 Seiten die Exilgeschichtsschreibung. Otakar Odložilík, Vladimír Klecanda und Jan Opočenský dienen ihm als Beispiele für das westliche Exil, Zdeněk Nejedlý steht für die tschechoslowakische Emigration in die Sowjetunion. Darüber hinaus geht er auf das Schicksal und die Werke von Historikern wie Vlastimil Kybal und František Dvorník ein, erinnert an den sudetendeutschen kommunistischen Historiker Paul Reimann, der nach dem Krieg die tschechische Version seines Namens annahm, und vergisst auch die Intellektuellen nicht, die meist nicht zu den Historikern gezählt werden, sich aber im Exil in Auseinandersetzungen über die Interpretation der Geschichte engagierten. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang etwa der protestantische Theologe Josef Lukl Hromádka, der eng mit Odložilík zusammenarbeitete, der Linguist Roman Jakobson oder der Politiker Hubert Ripka. Auch ausländische Historiker wie Robert Seton-Watson,

Samuel Harrison Thomson und Mathew Spinka, die sich während des Krieges an Debatten über die tschechische Geschichte beteiligten, bleiben nicht unerwähnt.

Der zweite Teil mit etwa 150 Seiten vollzieht die Entwicklung der tschechischen Geschichtsschreibung im Protektorat Böhmen und Mähren anhand von fünf Studien zur institutionellen Entwicklung zwischen 1938 und 1945 nach. Zu den Institutionen zählt Pánek universitäre und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, nicht allerdings Museen, Archive oder archäologische Sammlungen. Streng genommen befassen sich nur vier Studien mit dem Protektorat, die fünfte gilt der Slowakisierung der ehemaligen tschechoslowakischen wissenschaftlichen Einrichtungen im Slowakischen Staat. Doch gerade diese Studie stellt einen gelungenen Exkurs zu der Frage dar, wie sich die tschechoslowakischen historischen Institutionen nach 1939 veränderten. Zudem ist es nicht das erklärte Ziel des Autors, eine „umfassende und verallgemeinernde Analyse“ (S. 116) der Institutionen der tschechischen Geschichtswissenschaft zu liefern, vielmehr gibt er „Einblicke“ in die „institutionelle Landschaft“.

Die fünf Einzelstudien sind so aufgebaut, dass die Genese des untersuchten Felds jeweils von den 1920er bis zum Ende der 1940er Jahre nachvollzogen wird. Dabei geht Pánek auf die Entstehung der Forschung zu Ethnizität in den Grenzgebieten ein, auf die Entfaltung der genealogischen Forschung und der historischen Slavistik sowie die Entwicklungspfade der marxistisch orientierten historischen Forschung. Größere Institutionen wie das Historický ústav (Historisches Institut) in Prag, historische Vereine oder die Matice Moravská kommen mit Ausnahme des Slovanský ústav (Slawisches Institut) nicht vor. Diese Entscheidung begründet Pánek mit der bekannten Tatsache, dass die meisten dieser Institutionen nur während der ersten beiden Jahre der Besatzung aktiv waren. Als der Terror des Besatzungsregimes nach dem Antritt des stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich zunahm, beschränkten sie ihre Tätigkeit zum Teil ganz bewusst auf die aller-notwendigsten Formalitäten, um einer offiziellen Auflösung zu entgehen. Wissenschaftlich traten sie in keiner Weise hervor. Anders verhielt es sich mit dem Prager Historický ústav (dem vormaligen Státní ústav historický), das – und hier muss Páneks Darstellung korrigiert werden – im Frühjahr 1943 in die neu gegründete zentrale nationalsozialistische Wissenschaftsorganisation des Protektorats, die Reinhard-Heydrich-Stiftung, eingegliedert wurde, ähnlich wie das Slavische Institut, über das Pánek im Unterkapitel über die historische Slavistik schreibt. Das Historický ústav bildete – mit all seinen tschechischen Historikern und unter der Führung von František Roubík – die Grundlage der Reinhard-Heydrich-Stiftung, der der deutsche Historiker und überzeugte Nationalsozialist Heinz Zatschek vorstand. Mit dieser Institutsgründung verband die Reichsregierung ganz offen das Ziel, eine Institution zu schaffen, die zukünftig die Lenkung der deutschen und tschechischen Geschichtswissenschaft in den annektierten böhmischen Gebieten übernehmen sollte.

An die Institutionen gewidmeten Kapitel schließen sich die bereits erwähnten Analysen der medialen Dimension der Geschichtskultur an. Neben der Vorstellung der Verlagsproduktion und des Rundfunkprogramms widmet Pánek auch einem nicht realisierten Projekt ein Unterkapitel. Es handelt sich um das Vorhaben des

katholisch-konservativen Historikers Zdeněk Kalista aus dem Jahr 1939, eine neue Zeitschrift mit dem Titel „Tschechische Geisteswelt“ ins Leben zu rufen. Diese sollte einem deutschen Publikum tschechische Perspektiven auf Kultur und Geschichte präsentieren. Allerdings stellten die Initiatoren ihre Vorbereitungen ein, sobald man sich im Amt des Reichsprotektors für sie zu interessieren begann. Der mittlere Teil des zweiten Abschnitts gilt der Frage nach individuellem Verhalten und persönlichen Schicksalen tschechischer Historiker während der Kriegsjahre. Hier geht Pánek auf den Tod tschechischer Historiker und auf historiografische Kollaboration ein. Der letzte Teil dieses Abschnitts besteht dann aus der bereits erwähnten Analyse der Adressaten historiografischer Produktion.

Auf den 125 Seiten des dritten Abschnitts widmet sich der Autor der Frage, wie sich die veränderten institutionellen und ideologischen Rahmenbedingungen in der Interpretation der tschechischen Geschichte niederschlugen. Dafür analysiert er sieben zentrale Diskursfelder, die er danach einteilt, ob sie subnationale, nationale oder transnationale Phänomene thematisieren. In der Kategorie „subnational“ werden Narrative analysiert, die mit der historischen „Tschechizität“ der Grenzgebiete der böhmischen Länder und der tschechischen Herkunft historisch bedeutender Familien verbunden sind. Die Kategorie „national“ nimmt narrative Veränderungen am Beispiel der Interpretation des Hussitentums und des Barock in den Blick, und damit zwei für das tschechische Geschichtsverständnis bedeutender Epochen. In der Kategorie „transnational“ werden die Folgen des Untergangs der Tschechoslowakei und der deutschen Besatzung für die tschechoslowakische Erzählung der tschechischen Geschichte sowie für Vorstellungen vom historischen Verhältnis zu den tschechischen, mährischen und schlesischen Deutschen und dem deutschen „Nationalcharakter“ bzw. dem angeblich pangermanischen „Charakter“ der deutschen Politik analysiert.

Pánek legt einen neuen Blick auf die Entwicklung der tschechischen Geschichtsschreibung vor und verankert die Interpretationen, die diese anbot, überzeugend in ihren Entstehungskontexten. Ich bin sicher, dass sich Historiker:innen in Zukunft im Detail mit den einzelnen Aspekten des Buches auseinandersetzen werden. Das ist an dieser Stelle nicht zu leisten, ich möchte aber zwei Stellen erwähnen, an denen Páneks Analyse ergänzt oder präzisiert werden könnte. So wäre es meiner Meinung nach sinnvoll, bei der linken/sozialistischen Deutung des Pangermanismus nach dem Krieg auf den Einfluss der kommunistischen Faschismus-Interpretation einzugehen, die auf der Komintern-Sitzung von 1935 verkündet wurde. Und was die Interpretation von Karel Hochs Buch „Pangermanismus“ aus dem Jahr 1946 betrifft, das Pánek sorgfältig analysiert, drängt sich die Frage auf, was dieses von der Publikation „Die Anfänge des deutschen Nationalismus“ unterscheidet, die derselbe Autor 1920 vorgelegt hatte. Sollten sich markante Übereinstimmung feststellen lassen, dann wären die Wurzeln der pangermanistischen Interpretation des Deutschseins tiefer in der Vergangenheit zu suchen; mit anderen Worten, es wäre unzutreffend, diese Interpretation ausschließlich auf die Schrecken zurückzuführen, die Deutschland mit Krieg und Besatzung über die Tschechoslowakei gebracht hat. Viele Anregungen kann man in Florian Ruttners bemerkenswerter Analyse der Kritik des Pan-

germanismus im Denken von T. G. Masaryk und insbesondere E. Beneš finden, die auch Pánek zitiert.¹

Das rezensierte Buch untersucht – so steht es im Untertitel – die „tschechische Geschichtsschreibung“. Unter diesen Begriff fasst Pánek allerdings nicht die gesamte Geschichtsschreibung aus den böhmischen Ländern. Vielmehr meint er die Geschichtsschreibung, die aus der tschechischen Nationalkultur hervorgegangen ist, etwa in dem Sinne, wie Jaroslav Marek diese Kultur 1998 präsentiert hat.² Es handelt sich also um die Geschichtsschreibung, die sich um den tschechischen national strukturierten historischen Diskurs gruppierte und von Historikern verfasst wurde, die sich zur tschechischen nationalen Identität bekannten. Texte, die sich – vor allem auf nationaler Basis – von diesem Diskurs abgrenzten und andere, konkurrierende Interpretationen der tschechischen und tschechoslowakischen Geschichte anboten, gehören nicht dazu – und das gilt ebenso für die Historiker, die sie verfassten, die Institutionen, die sie aufbauten, auch wenn sie ihren Ursprung in der damaligen Tschechoslowakei hatten. Pánek betrachtet diese Historiker, ihre Institutionen und ihre Produktion als Teil anderer nationaler Kollektive, konkret der (Sudeten-) Deutschen und Slowaken. Die Texte dieser beiden Gruppen von Historikern bilden in seiner Konzeption unterschiedliche Geschichtsschreibungen, die sich um unterschiedliche diskursive Kerne gruppieren. So unterscheidet er für die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit drei aktive Einheiten der Geschichtsschreibung: eine tschechische, eine sudetendeutsche und eine slowakische. Und jede von ihnen behandelt er als Entität, die nach außen geschlossen und innerlich homogen ist. Allein bei der tschechischen Geschichtsschreibung sieht Pánek in Übereinstimmung mit Havelkas Konzept eine innere Differenzierung des wissenschaftlichen Feldes der Geschichtswissenschaft in zwei bzw. drei idealtypische Zweige: einen katholisch-konservativen, einen evangelisch-progressiven und schließlich einen linkssozialistischen.

Ich habe großen Respekt vor den methodischen Entscheidungen, die Tomáš Pánek gefällt hat, um sein extrem umfangreiches „Material übersichtlich zu ordnen und dem Leser eine verständliche Interpretation anzubieten“ (S. 25). Die bewusste Vereinfachung, die mit der Einteilung der Geschichtsschreibungen einhergeht, trägt auf jeden Fall zur Verständlichkeit der Interpretation bei. Dennoch habe ich gewisse Zweifel, was diese „nationale“ Gliederung betrifft. Zieht sie nicht eine zu starke Trennlinie zwischen den drei Geschichtsschreibungen, gehörten nicht alle diese Historiker zu einer einzigen Geschichtsschreibung und ihre Texte zu einem einzigen historischen Diskurs über die tschechische/böhmische und tschechoslowakische Geschichte? Werden hier nicht die dynamischen Beziehungen in der Geschichtswissenschaft der Tschechoslowakei während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterschätzt? Oder knapper gefragt: Folgt diese Einteilung nicht zu stark dem Gang der politischen Entwicklung?

¹ *Ruttner*, Florian: Pangermanismus, Edvard Beneš und die Kritik des Nationalsozialismus. Freiburg, Wien 2019.

² *Marek*, Jaroslav: Česká moderní kultura [Die moderne tschechische Kultur]. Praha 1998.

Diese Fragen zielen auf das grundlegende Problem, wie die Geschichtsschreibung der böhmischen Länder betrachtet werden sollte; es betrifft bei Weitem nicht nur die vorliegende Publikation. Pánek ist sich seiner Bedeutung durchaus bewusst und begegnet der Gefahr, verzerrte Bilder zu produzieren, indem er viele Vergleiche anstellt. Das ist eine adäquate Lösung, zumal die Epoche der Geschichtsschreibung, die er untersucht, per se national strukturiert war. So verfolgt er die sudetendeutsche (er unterscheidet nicht zwischen der sudetendeutschen Geschichtsschreibung und ihrem deutschen Nachfolger im Protektorat) und die slowakische Geschichtsschreibung anhand ausgewählter Phänomene parallel. Die gewonnenen Erkenntnisse dienen ihm als Referenzeinheiten für den Vergleich mit der tschechischen Geschichtsschreibung. Dabei wird deutlich, dass sich alle Geschichtsschreibungen gegenseitig methodisch beeinflusst haben, obwohl sie konkurrierende Narrative formulierten. Pánek konzentriert sich hier in erster Linie auf das Verhältnis zwischen Tschechen und Sudetendeutschen. Dabei gelangt er zu der Beobachtung, dass beide Geschichtsschreibungen zwar divergierende Narrative, aber praktisch identische narrative Strategien hervorbrachten. Beide waren dem Nationalen verpflichtet, also strukturierten sie ihre Narrative um „bedeutende“ historische Ereignisse. Dabei schufen sie einander diametral entgegengesetzte symbolische Zentren. Um Pánek zu paraphrasieren: In der Regel bedeutete dies, dass die eine Geschichtsschreibung genau die Tatsachen hervorhob, die die konkurrierende Geschichtsschreibung ignorierte, und zugleich jene Tatsachen ignorierte, die die konkurrierende Geschichtsschreibung hervorhob.

Kehren wir jedoch zu den allgemeinen Fragen zurück, auf die der Autor in seinem Buch Antworten sucht. Grundlage ist eine Reihe von Fragen im Zusammenhang mit der Reaktion tschechischer Historiker auf die Zerstörung des tschechoslowakischen Staates, mit dessen kulturellem und ideologischem Umfeld die tschechische Geschichtsschreibung eng verbunden war, und auf die Eingliederung der böhmischen Länder in das Großdeutsche Reich. Anders als die bisherige Historiografie interessiert Pánek dabei nicht nur die soziale Dynamik, die die Zäsur von 1938/39 in der Geschichtswissenschaft ausgelöst hat. Zu rekonstruieren, mit welchen Motiven und Strategien die tschechische Geschichtsschreibung ihre Position der nationalen Selbstverteidigung aufbaute, bildet für Pánek nur einen ersten Schritt auf der Suche nach einer umfassenderen Antwort. Mit den nachfolgenden Schritten versucht Pánek herauszufinden, ob es sich dabei um ältere Entwicklungstendenzen handelte, die sich erst infolge der neuen politischen und ideologischen Situation manifestieren konnten, oder um einen Effekt des Eindringens methodologischer Ansätze aus dem macht- und kulturpolitisch hegemonialen deutschen Umfeld. Im letzten Schritt fragt er schließlich nach der Dauerhaftigkeit dieser Veränderungen, also nach ihrem Fortbestehen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Bei seiner in viele Richtungen verzweigten Untersuchung verliert Pánek diese allgemeinen Fragen nie aus den Augen. Zunächst bestätigt er die in der Historiografie bereits etablierte These, die tschechische Geschichtsschreibung sei von der Zerstörung des Staates und der deutschen Okkupation um Jahrzehnte zurückgeworfen worden. In Reaktion auf diese traumatischen Ereignisse habe sie sich an den Mustern der nationalen Wiedergeburt des 19. Jahrhunderts orientiert, als tschechische His-

toriker die Rolle von Förderern und Beschützern der Nation einnahmen, indem sie deren Vergangenheit glorifizierten. Sie taten dies zumindest bis etwa 1941, als die Zensur und oft auch physische und psychische Repressionen durch die Reichs- und Protektoratsbehörden die Möglichkeiten der tschechischen Historiker einschränkten, die sich weigerten, offen aktivistisch mitzuarbeiten. Aus ähnlichen politisch-ideologischen „nationalen“ Gründen beobachtet Pánek auch eine Renaissance (pan)slavistischer Ideen. Sie drangen vor allem in die Argumentation der Historiker im Exil ein, und zwar unter dem Einfluss der Annäherung zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion.

Was ist also neu an den Ergebnissen von Páneks Forschung? Im Gegensatz zum bisherigen Bild der tschechischen Geschichtsschreibung während der Besatzungszeit und des Zweiten Weltkriegs kann Pánek zeigen, wie im Namen der Verteidigung und Ermutigung der Nation auch Raum für die Entwicklung und Institutionalisierung bis dahin vernachlässigter methodologischer Ansätze entstand (Aufschwung der historischen Heimatkunde und genealogischen Forschung). Zudem ruft er ins Gedächtnis, dass die nationalistischen Tendenzen selbst vor den marxistischen Historikern nicht Halt machten. Sie, die sich vor 1938 um die Zeitschrift *Dějiny a přítomnost* gesammelt hatten, wandten sich unter dem Eindruck der Besatzung von der Frage nach Klasse und Revolution ab und der nationalen Geschichte zu, wobei sie die historische Bedeutung tschechischer „volkstümlicher“ Schichten hervorhoben.

Einige dieser Tendenzen verloren zwar nach dem Krieg wieder an Bedeutung, das galt vor allem für die Genealogie. Doch erkennt Pánek in vielen Veränderungen, die sich zwischen 1938 und 1945 vollzogen, den Keim von Merkmalen, die in der Interpretation der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Geschichte nach Kriegsende dominant werden sollten. So war etwa die im Vergleich zur Zwischenkriegszeit beispiellose Nationalisierung ein Signum der Zeit. Dieses ging mit der kompromisslosen Ablehnung alles Deutschen einher, was auch bedeutete, die Verbindungen zwischen der tschechischen und der deutschen Geschichte, zwischen Böhmen und dem Reich kleinzureden oder völlig zu leugnen. Ein weiterer charakteristischer Zug, der sich bereits in Texten äußerte, die während des Protektorats zur Verteidigung der tschechischen Nation verfasst worden waren, war die Betonung der „Volksschichten“, zu der nicht nur marxistische Autoren griffen. Schließlich gehört auch die ausgeprägte, wenn auch zweideutige (pan-)slavistische Tendenz zu den Phänomenen, die von Dauer sein sollten. Dieser Sicht zufolge war die tschechische Geschichte nicht im Kontext der Entwicklung des europäischen Westens, sondern der ostslavischen Welt zu verstehen. Um eine gemäßigte Version dieses Narrativs handelte es sich bei Konzepten, die unter dem Einfluss von Edvard Beneš's Vorstellung entstanden, die Tschechoslowakei bilde eine Brücke zwischen Ost und West. So weist Pánek überzeugend nach, dass sich die tschechische Geschichtsschreibung auch nach Kriegsende nicht von der extrem „nationalen“ Position lösen konnte, die sie in den Krisenjahren 1938 und 1939 eingenommen hatte. Im Exil und in der Euphorie über die Befreiung von 1945 veränderte sich der defensive nationale Historismus jedoch. Er wurde zu einem Legitimationsinstrument der nationalen und sozialen Revolution der Dritten Republik, das zunächst dazu beitrug, die Vertreibung der Sudetendeutschen mit historischen Argumenten zu rechtfertigen.

Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre bereitete dieser Historismus der „kommunistischen“ Interpretation der tschechischen Geschichte den Weg – wobei nicht zuletzt der Einfluss Zdeněk Nejedlýs und der Marxisten aus der Zeit der Ersten Republik eine wichtige Rolle spielten.